

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 85 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4568) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

## Zur Kritik der Selbstkritik.

Leipzig, 5. November.

In der neuesten Nummer der Sozialistischen Monatshefte veröffentlicht Genosse Bernstein einen Artikel über Parteidisziplin und Ueberzeugungstreue, der sich mit der in Lübeck zur sogenannten Bernsteinfrage gefaßten Resolution beschäftigt. Was Bernstein darin über die Grenze sagt, wo die notwendigen Forderungen der Parteidisziplin mit den Geboten der persönlichen Ueberzeugung zusammenstoßen können, ist eine akademische Betrachtung, über die neue Betrachtungen aufzustellen eigentlich kein Anlaß vorliegt; genug, daß Genosse Bernstein mit vollem Recht hervorhebt, er habe die Lübecker Resolution aus Parteidisziplin annehmen können, ohne seiner Ueberzeugungstreue irgend etwas zu vergeben. Daß er mit dem Inhalt der Resolution insoweit nicht einverstanden ist, als er sich keiner einseitigen Kritik des Parteiprogramms schuldig gemacht zu haben glaubt, ist natürlich. Ja, die Lübecker Resolution erkennt mittelbar diese Ursache selbst an, wenn sie von der Annahme ausgegangen wäre, daß Bernstein nicht unbewußt, sondern absichtlich das Messer der Kritik lieber an die Genossen, als an die Gegner gelegt hätte, so wäre sie sicherlich anders ausgefallen.

Kaum aber hat Genosse Bernstein seinen Artikel veröffentlicht, als auch die bürgerliche Presse sofort darüber herfällt, und daraus Kapital zu schlagen beginnt. Sie thut so, als ob Bernstein von seiner ehrlichen und männlichen Unterwerfung unter die Lübecker Resolution zurückzutreten beabsichtige, als ob, wie sich die gegnerische Presse ausdrückt, diese Resolution ein Schlag ins Wasser gewesen und alles beim alten geblieben wäre. Diese Meinung ist aber grundfalsch. Niemand hat die Selbstkritik innerhalb der Partei zu beschränken beabsichtigt, und die Lübecker Resolution erkennt gleich in den ersten Worten ihre unbedingte Notwendigkeit an. Was durch diese Resolution verhindert werden soll, ist die unerfrenliche Erscheinung, die sich in den letzten Jahren mehr und mehr gezeigt hatte, daß nämlich ein Teil der Genossen sich zu dem Parteiprogramm und der Parteitaktik kritisch stellte, ohne zugleich durch eine ebenso starke oder doch stark hervortretende positive Beteiligung an der Parteithätigkeit seiner negativen Kritik das Gegengewicht zu halten. Es kam dazu, daß diese Genossen sich das aufdringliche Lob der Gegner in einer Weise gefallen ließen, die sonst in der Partei nicht herbömmlich war. Die scheinbar gänzliche Verwischung der Grenzen zu gewissen Gruppen des bürgerlichen Parteiwesens hat nach unseren Beobachtungen an meisten böses Blut in der Partei genacht; hiergegen richtete sich in erster Reihe die Lübecker Resolution, und es liegt nicht der geringste Anlaß vor, daran zu zweifeln, daß

sie in dieser Beziehung eine wohlthätige Wirkung ausüben wird. Wir verstehen vollkommen, daß die bürgerlichen Blätter das alte Ziel gern wieder aufnehmen möchten, aber sie irren sich vollkommen, wenn sie den durchaus loyalen Artikel des Genossen Bernstein in der neuesten Nummer der Sozialistischen Monatshefte als ein geeignetes Versuchsobjekt ihrer Sprengversuche betrachten.

Eine Selbstkritik, die mit dem für eine kämpfende Partei schlechthin notwendigen und der Erforschung der Wahrheit durchaus nicht hinderlichen Takte angesetzt wird, ist nicht nur erlaubt, sondern auch notwendig. Man wird uns nicht zumuten, diesen längst zum trivialen Gemeinplatz gewordenen Satz erst zu begründen. Aber wenn die Selbstkritik erlaubt und notwendig ist, so gilt das gleiche von der Kritik der Selbstkritik, und wir sind der kategorischen Ansicht, daß, wenn sich vielleicht einmal ein jüngerer Parteigenosse daranmachen wollte, zu untersuchen, was denn bei der ganzen Selbstkritik des letzten Jahres herausgekommen ist, das Ergebnis verzeihlich gering sein würde. Es wird ein Haufen von Fragezeichen sein, die hinter einzelne Sätze des Parteiprogramms oder hinter einzelne Gedanken von Marx oder Engels gemacht worden sind, aber wir wären begierig, auch nur ein halb greifbares Produkt kennen zu lernen, das aus der seit fünf Jahren arbeitenden kritischen Retorte hervorgegangen wäre. Die Thatfache, daß eine Anzahl Genossen an einer Anzahl bisher für richtig gehaltener Parteisätze mehr oder minder begründete Zweifel hegen, mag erfreulich oder unerfreulich sein, aber praktisch hilft sie keinen Schritt weiter.

Wir sind keine buchstabengläubige Anhänger von Engels und Marx, ganz im Gegenteil. Jede eingehendere Beschäftigung mit den Werken dieser Männer zeigt, wie viel daran schon rein historisch ist, heute gar keine Geltung mehr oder nur eine mehr oder weniger bedingte Geltung beanspruchen darf. Wir nehmen selbst eine so grundlegende Urkunde, wie das kommunistische Manifest, von diesem Urteil nicht aus, sondern schließen es sogar in erster Reihe darin ein. Aber was wir den Selbstkritikern empfehlen möchten, wäre die kritische Methode, die Marx und Engels an ihrem Telle befolgt haben. Sobald ihnen ein Zweifel an einer Sache oder einem Satze aufstieg, an den sie bisher geglaubt hatten, gingen sie dieser Sache oder diesem Satze bis auf den Grund, und ruhten nicht eher, bis sie den Fehler in der Rechnung entdeckt und damit ein neues positives Resultat gewonnen hatten. Das war freilich eine mühsame Arbeit, aber es war eine wirklich fördernde Selbstkritik. Um nochmals das kommunistische Manifest anzuziehen, so würde es die Partei ungemein fördern, wenn auf dem Wege einer eindringenden historischen Untersuchung geprüft würde, welche seiner Sätze durch die ökonomische

Entwicklung überholt worden sind und welche nicht. Hätte sich die Selbstkritik der letzten Jahre nur auf dies eine Ziel gerichtet, mit der Gründlichkeit, die allerdings auch die am meisten kritisch angelegten Genossen wie Marx und Engels kennen könnten, so würde die Partei ungleich mehr gefördert worden sein, als durch eine noch so ergiebige Produktion fragwürdiger Fragezeichen.

Inzwischen dürfen wir hoffen, daß die Lübecker Resolution die Wurzeln ihrer Selbstkritik in demselben Maße stärken wird, worin sie ihre allzu üppigen Sprößlinge beschneidet.

## Politische Uebersicht.

Die Auspflanzung der Hohen Pforte.

Die internationalen Beziehungen der Völker und Regierungen werden immer lebhafter und unruiger. Die allgemeinen Maximen des Völkerrechts, die übrigens nur fromme Wünsche sind, genügen längst nicht mehr; das Bedürfnis nach einer Kodifizierung der civilrechtlichen Beziehungen der Staaten wird augenscheinlich immer dringender, und auch eine internationale Centralstrafgewalt mit starker Exekutive gegen das internationale Räuber- und Verbrechertum wäre angesichts des kanibalischen Vorgehens der Engländer in Südafrika nicht von Uebel. Augenblicklich steht im Vordergrund der sensationellen Ereignisse ein Zwangs-vollstreckungsverfahren der französischen Republik gegen den franken Mann am Bosporus. Dieser interessante Herr stellt sich längst bei allen seinen civilrechtlichen Verbindlichkeiten auf den bekannten Standpunkt des Ody von Verlichingen, dem gegenüber auch der Kaiser das Recht verloren hat. Er ist der halb böswillige, halb zahlungsunfähige böse Schuldner, der allen fremdsüchtigen wie dringenden Mahnungen hartnäckig mit leeren Taschen entgegentritt und die Herrschenden mit allen Kniffen des schlechten Zahlers vertritt. Da der internationale Schiedsgerichtshof im Haag zur Zeit noch nicht die Funktion hat, von Fall zu Fall als Gerichtsvollzieher zu antworten, so greift ab und zu einmal ein Gläubiger zur Selbsthilfe und geht auf eigene Faust mit Zwangsvollstreckung und Arrestbefehlen vor, — heißt das, wenn es die anderen Großmächte, in erster Linie Rußland, erlauben.

Zu der That handelt es sich bei dem französisch-türkischen Konflikt um eine ganz allgütliche civilrechtliche Forderungssache, und zwar zunächst um eine Forderung von Privaten an die Hohen Pforte. Die französische Regierung aber hat sich diese Forderung ihrer Bürger angeeignet, und sie schreitet jetzt zu Gewaltmaßnahmen, um den Rechtsakt ihrer Mandanten zu realisieren. Allerdings läuft die Zahlungsverpflichtung der Pforte schon lange genug, um auch die Geduld des nachsichtigsten Gläubigers reißen zu lassen; die eine Affaire, die Affaire Lorando, die eben jetzt mit Kriegsschiffen und Kanonen exekutiert wird, datiert bereits aus dem Jahre 1875, ist also nach den Grundsätzen des bürgerlichen Rechts bald in Gefahr, zu verjähren. Und Frankreich hat auch in der Zwischenzeit bereits achtmal die Bezahlung der Schuld verlangt. Aber all das kann nicht gegen das Bedenken in Betracht kommen,

## Seuilleton.

### Eva.

Von Carl Gwald.

Autorisierte Uebersetzung von Dr. H. v. Lent.

„Komm einmal hierher, Christine!“ sagte sie mit zitternder Stimme.

Dann nahm sie die Lampe in die Hand und hielt sie vor dem Bilde der Mutter oberhalb des Sofas in die Höhe.

„Schau einmal auf die Mutter!“ fuhr sie fort. „Sie war damals hübsch — nicht? Und Du kannst es glauben, sie hat ordentlich gelebt! Das kann man aus ihren Augen herauslesen — das verrät der Zug dort um ihren Mund — sieh selbst! Kannst Du es nicht sehen? Ach — sie hat das Leben genossen! Das weiß ich überdies von ihr selbst. Sie hat es mir erzählt. Viele, viele Male, als wir dieses Jahr in der Dämmerung zusammen saßen, während Du draußen in der Höfhygaard warst, erzählte sie mir von ihren Abenteuern. Und von denen ihrer Freundinnen und Freunde und denen des Vaters! Auch er war ein lustiger Patron; das kannst Du glauben! Du solltest sie nur gesehen haben, wenn sie da saß und erzählte! Sie glich beinahe dem Bilde dort, so jung sah sie aus und so fröhlich! Noch kann ich es vor mir sehen, wie ihre Augen leuchteten. Inwiefern, wenn der Vater nicht zu Hause war, gingen wir zeitig zu Bette. Den Winter lag ich ja bei der Mutter drinnen und da konnte

sie daraufloschwagen bis spät in die Nacht hinein. Ach, wie ich mich da unterhielt!“

Christine sah erschrocken auf sie, aber konnte nicht gleich Worte finden. Sie sah von der Schwester zum Bilde und wieder zur Schwester zurück, und die starke Ähnlichkeit überraschte sie. Es war dasselbe prächtige, schwere Haar, dieselben roten, vollen Lippen, derselbe warme, begehrende Blick und dieselbe üppige Gestalt — aber Eva war in allen ihren Formen stärker und kräftiger.

Sie fuhr zusammen, nahm die Schwester beim Arm und beugte sich vor ihr, um ihr ins Antlitz zu sehen. Aber Eva riß sich mit einer ungeduldigen Bewegung los und stellte die Lampe auf den Tisch. Einen Augenblick blieb sie stehen mit dem Blicke gegen das Gemälde hin. Dann sagte sie mit demselben Beben in der Stimme wie zuvor:

„Ja — sie amüsierte sich! Aber sie war jederzeit vorsichtig — allemal ging sie so hart an die Grenze, als sie nur konnte — niemals über dieselbe.“

„Gott schütze und helfe uns, Eva! Was geht mit Dir vor?“

Christine schlang den Arm um den Leib der Schwester und zog diese fest an sich, während sie entsetzt auf sie hinstarrte. Aber Eva wandte ihr bleiches Antlitz nicht ab. Sie sah der anderen fest in die Augen und sagte langsam mit einem harten, gebrochenen Klang in der Stimme:

„Ihr bekommt es schon zu wissen, meine Lieben! Bald — sehr bald! Ich kann es ja für die Dauer unmöglich aushalten.“

„Und dann werdet Ihr meine Launenhaftigkeit verzeihen und — mir alles zusammen vergeben,“ fügte sie

kurz darauf hinzu. „Ihr werdet weinen über die arme Eva, werdet auf sie böse werden, Euch ihrer schämen — aber am meisten, glaube ich, werdet Ihr weinen! Ihr seid alle zusammen so sanfte, gute Menschen.“

Christines Augen öffneten sich weit, sie hatte eine Empfindung, als ob ihr die Haare zu Berge ständen. Dann brach sie in Thränen aus und sank auf einen Stuhl hin.

„Sag mir lieber alles, Eva! Das ist am besten für uns beide. Du phantasierst ja förmlich — bist Du krank — sprich zu mir, Eva! Sonst muß ich ja das Schlimmste glauben.“

Eva nickte ruhig und streichelte das Haar der Schwester mit ihren weichen Händen.

„Ein anderes Mal — vielleicht schon morgen! Jetzt gehe ich hinauf. Ich bin so müde. Gute Nacht, Christine!“

Sie küßte sie auf die Stirn und ging. Bei der Thür blieb sie einen Augenblick stehen, mit der Hand am Schlosse, und sah sich im Zimmer um. Ihr Blick blieb an dem Bilde der Mutter haften.

„Wie war sie damals hübsch!“ sagte sie halblaut und brach dann in Thränen aus.

Christine lief zu ihr hin, aber der Anfall war schnell vorüber. Eva trocknete ihre Thränen und schlug jedes Anerbieten von Beistand aus. Mit einem Nicken zur Schwester ging sie ihres Weges und schloß die Thür fest hinter sich zu.

Christine ließ sie gehen. Sie kannte sie zu gut, um weitere Einwendungen oder Fragen zu versuchen. Aber die unheimlichen Ahnungen, welche die Worte der Schwester erweckt hatten, jagten durch ihren Kopf.

Später abends ging sie leise in Evas Zimmer hinauf